DIE MORPHEMFUGE IM ALTTÜRKISCHEN

Von Marcel Erdal, Jerusalem

0. Der vorliegende Aufsatz* will die Wege beschreiben, die das Alttürkische[1] einschlägt, um unerlaubte Phonemfolgen in der Morphemfuge zu vermeiden. Diese Sprache kennt weder Hiatus noch Diphthonge oder andere Vokalzusammenziehungen, die man, wo ein vokalanlautendes Suffix an einen vokalauslautenden Stamm tritt, erwarten könnte; gewisse Konsonantfolgen, die bei dem Zusammentreffen von konsonantauslautenden Basen mit konsonantanlautenden Endungen vorkommen würden, sind ebenfalls verboten. Eine innere Rekonstruktion der Formen wird auch versucht[2]. Es wird öfters auf die jüngste Fachliteratur Bezug genommen, doch sollten kritische Bemerkungen zu verschiedenen Punkten keineswegs als abschätzig verstanden werden. Eine eingehende Diskussion der aufgeworfenen Probleme und der vorgeschlagenen Lösungen ist ja für jede Disziplin förderlich.

1.0. Bei fast allen konsonantanlautenden Suffixen folgt auf den Konsonanten ein Vokal. Beispiele: $+dA$[3], $-dUK$, $+sIrA-$. Der anlau-

---

* Herr Prof. Dr. G. DOERFER hat mich freundlicherweise auf einige Schwächen einer früheren Fassung dieses Artikels aufmerksam gemacht, doch bin ich natürlich für alle bestehenden Unzulänglichkeiten alleine verantwortlich.

[1] Damit ist die Sprache der Runeninschriften und der uigurischen Texte gemeint, bei denen anzunehmen ist, daß sie vor der Mongolenherrschaft verfaßt wurden. Das Qarakhanidische, das auch in diese Zeitspanne fällt, aber doch vom Uigurischen abweicht, wird separat erwähnt.

[2] Durch diese, durch den Vergleich der verschiedenen alten und neuen Türksprachen und durch das kritische Heranziehen von gewissen Elementen des Mongolischen werden wir auf ein Gebilde geführt, das sich nur in manchen Punkten vom Alttürkischen unterscheidet. Es handelt sich vielleicht um eine Approximation zur Sprache des ersten Türkischen Reiches vom sechsten Jahrhundert, als die Stämme sicher noch beieinander weilten. Wie in allen Sprachen hätte es freilich auch in dieser schon Dialektunterschiede gegeben.

[3] Großgeschriebene Buchstaben bezeichnen Archiphoneme, außer V = irgend ein Vokal und C = irgend ein Konsonant, und K und G, die Phoneme

Sonanten /rlnz/[5]. So wäre es auch bei einem einkonsonantigen Suffix, außer wenn dahinter noch ein vokalisch anlautendes Suffix käme; mit diesem letzteren könnte, rein phonetisch gesehen, ein einkonsonantiges Suffix wieder eine Silbe bilden. Wie wir unten sehen werden, sind diese Überlegungen rein hypothetisch; es zeigt sich nämlich, daß jedes Suffix die vorangehenden Teile des Wortes phonetisch voraussetzt, aber nicht die darauffolgenden.

1.1. Es wird der Angelegenheit aus dem Wege gegangen, wenn sich ein konsonantanlautendes Suffix nur an Stämme anschließt, die mit Vokalen enden. So finden wir das beim intransitive Verba bildenden *-d-*. (Siehe ERDAL, 1976: 211—212.) Dieses Formans ist so residual belegt, daß es ein Zufall sein kann, daß nur postvokalische Exemplare erhalten sind; dennoch kann das Belegte als Beispiel für diese theoretisch sowieso bestehende Alternative dienen.

1.2. Eine weitere Möglichkeit für konsonantisch anlautende Suffixe ist die Konsonantendominanz, nach der der anlautende Konsonant den auslautenden ersetzt[6]. Diese finden wir im *+t* der Pluralformen *tarqat* und *tegit* zu *tarqan* und *tegin* und ähnlichem. Wie jetzt die Inschrift von Bugut[7] zeigt, ist es falsch, von **tegi*, **tarqa* usw. auszugehen, an die sich *+n* und *+t* als Endungen der Einzahl bzw. der Mehrzahl angeschlossen hätten. Mit *tryw'nt*, *twdwnt* und *γwrγ'p'ynt* jener Inschrift haben wir jetzt den Beweis, daß die fremde Endung *+t* sich an den Stamm mit *'n* anschloß. Auch die Einzahlformen *tykyn* (= *tegin*) und *tryw'n* (> *tarqan*) sind belegt. Aus phonetischen Gründen wird dann *'nt* zu *'t* vereinfacht worden sein. Genau dieselbe Entwicklung fand später im Mongolischen statt, als dieses Suffix dorthin entlehnt wurde; vgl. POPPE, 1977: 165. Das dritte Phonem in *bän* und *sän* sollte auch eher mit dem sogenannten pronominalen *n* zusammengestellt werden, als daß es Singulativsuffix

---

[5] Diese Phoneme haben u. a. auch das gemeinsam, daß in den Inschriften die mit /d/ anlautenden Endungen (Perfekt, *-dUK* und *-dAçI*, *+dA* und *+dXn*) bei mit ihnen auslautenden Stämmen statt /d/ mit /t/ anlauten. /z/ zeigt dieses Verhalten nur zum Teil, und wird in den besprochenen Konsonantenhäufungen durch /s/ ersetzt; siehe auch S. 80. Nach der hier gebrauchten Terminologie schließt der Ausdruck ‚Konsonanten' auch die Sonanten ein.

[6] Siehe S. 74 zum Ausdruck ‚Dominanz'.

[7] Kljaštornyj und Livšic, 1972.

sein sollte, wie vorgeschlagen worden ist. Das Morphem *+t* scheint immer als dem Türkischen fremd empfunden zu sein, und wurde bald eliminiert.

Auch bei einem Teil der Verbalabstrakta auf *'t* ist dominantes Verhalten bezeugt: Das unanalysierbare *küzäd-* „behüten", beispielsweise, hat ohne Zweifel *'d-*, und ist auch in der Kül Tegininschr. (KT West 1) so belegt. Ebenso eindeutig und häufig wird aber auch *küzät* „Wache", und dazu *küzätlik/g* und *küzätçi*, mit /t/ geschrieben. So ein Verhältnis haben auch *çaşut* „Verleumdung", *uyat* „Scham" und der Eigenname *Kötüt* (TT IX 113) zu *çaşur-* „verleumden", *uyad-* „sich schämen" und *kötür-* „heben". Diese könnten sich auf **küzä-*, **çaş-* (**çaşu-*?), **uya-* und **köt-* (**kötü-*?) zurückführen lassen, besonders im vorletzten Fall, dem aus Kāšγarī (von hier an MK), dem Codex Cumanicus usw. ein *uyal-* hinzugefügt werden kann. Vom synchronen Standpunkt aus sind aber natürlich nur die sternchenlosen Formen von Belang, und da ist die Dominanz von *'t* Wirklichkeit. Auch bei belegtem Simplex scheinen *'t* Nomina gerade zum Derivat zu gehören, z. B. *taqşut* „Gedicht" zum wahrscheinlich mit dem Formans *-şUr-*[8] aus *taq-* „anbringen" gebildeten *taqşur-* „dichten", und *ölüt* „Mord" zu *ölür-* „töten, ermorden" und nicht zu *öl-* „sterben"[9]. Auch *batut* „geheim" (BTT V 657; ein weiterer Beleg in der Anm. dazu) gehört zu *batur-*, das „geheim halten, verschweigen" bedeutet, und nicht zum immer konkret gebrauchten *bat-* „untergehen (von der Sonne usw., oder von einem Objekt in einer Flüssigkeit)"; als konkreter Kausativ von *bat-* ist einmal *batar-* belegt. Deutlich vom Simplex abgeleitete Nomina mit nichtdominantem *-Ut* sind allerdings auch belegt, u. a. *eşidüt*, etwa „Gehörtes", und das wohlbekannte *yoγrut*[10] aus *yoγur-* „eine Flüssigkeit durch Mischen verdichten". Bei dieser Bildung scheint also infolge u. a. einer Anzahl semantischer Paarbeziehungen eine Tendenz zur Konsonantendominanz entstanden zu sein, die aber niemals voll durchgeführt worden ist.

Die Konsonantendominanz hat den Anschein, unursprünglich zu sein, obwohl ihr ein beschränktes Dasein im Alttürkischen nicht abzu-

---

[8] Siehe *kekşür-*, *tapşur-* und *yoŋaşur-* in den Wörterbüchern und ERDAL, 1976: 285f.

[9] Siehe dazu auch BROCKELMANN, 1919: 13—14 und Anm. 1.

[10] So und nicht *yoγurt* lautet die eindeutig ältere Form; siehe CLAUSON, 1972 s. v.

leugnen ist. Im Allgemeinen haben mit einem Konsonanten anlautende Suffixe nach diesem auch einen Vokal.

2.0. Hiatus und Diphthonge werden bei Morphemfugen vokalanlautender Suffixe auf vier Weisen vermieden:

2.1. Bei manchen, von CLAUSON, 1972: xxxix ‚dominant' genannten Endungen weicht der auslautende Vokal dem anlautenden; dieser nützliche Ausdruck ist hier von ihm übernommen und auch auf Konsonanten übertragen worden. *-Xş* hat dominanten Anlaut: Es bildet *alqış* „Lob" aus *alqa-* „loben", *küsüş* „Wunsch" aus *küsä-* „wünschen", *qarγış* „Fluch" aus *qarγa-* „verfluchen", *suvsuş* „leichtes Getränk" aus *suvsa-* „dürsten", *toquş*[11] „Schlacht" aus *toqı-* „schlagen" und *ülüş* „Teil" aus *ülä-* „(ver)teilen". Obwohl *arvış* „Zauber" aus *arva-* „zaubern" im Alttürkischen gut belegt ist, finden wir bei MK *arvaş*; im Qarachanidischen mag also diese Endung ihre Dominanz verloren haben. Die einzige Ausnahme im Alttürkischen ist das gut belegte *ayru-ş* (Belege bei CLAUSON, 1972) aus *ayru-* „schwer sein"[12].

2.2. Bei den meisten vokalanlautenden Suffixen weicht der anlautende Vokal dem auslautenden. Es ist zu unterstreichen, daß dieser (bei uns in runden Klammern angegebene) labile Vokal einen charakteristischen Teil des Morphems bildet, obwohl er in den postvokalischen Allomorphen fehlt. So gegen RÄSÄNEN, 1932: 5, der schreibt: „Der wechselnde Vokal ist ... als ein Bindevokal zu betrachten, der ursprünglich weder zu dem Suffix noch zu dem Stamm gehört". In diesem Fall hätten alle labilen Vokale gleich sein müssen; tatsächlich hat aber jedes Suffix seinen bestimmten Vokal. Wie schon bei BOMBACI, 1952: 94 zu lesen ist, fallen nicht nur die oft als „reduziert" angesprochenen Vokale /i ı ü u/ der vierfachen Harmonie aus: Andere ausfallende Archiphoneme finden wir bei *-(A)yIn* und *-(A)lIm*, den modalen Endungen der ersten Person; z. B. *yorı-yın* und *u-yın* (Irq Bitig), *yorı-lım* (Toñuquqinschr. 29) usw. Ferner in der Kollektivform[13] auf *+(A)GU*: Einerseits *beş + ägü*, *tirn + ägü*,

[11] So bei MK neben *toqış*; ältere Belege gibt es nicht.

[12] *y(a)raşlaγ* (M I 26, 29) zu *yara-* „von Nutzen sein" ist keine Ausnahme; wie auch in der letzten Silbe zu sehen ist, wurde hier /X/ zu *a*.

[13] Keine Kollektiva sind *ekirçgü* „Zweifel", *ençgü* „Ruhe", *mäŋigü* „Seligkeit", *ädgü* „gut", die also nicht zu dieser Bildung gehören. VIETZE, 1969: 493f. hat zwar recht damit, daß es sich bei *+lAr* und den mongolischen Pluralmorphe-

yüz + ägü, andererseits *yomqı + γu + n*, *eki + gü*, *alqu + γu* usw. CLAUSON, 1972: XL nennt diese Endung dominant, ohne Beispiele dafür anzugeben. Das könnte bei den folgenden zwei Fällen angenommen werden: KT Nord 3 will TEKIN, 1968: 148 *ikäg*[*ü*] lesen; THOMSEN, 1896 zufolge steht *I k g I* oder *I k g ü*, was aber auch als *ekigü* gelesen werden kann, da ein nach /e/, /ä/ oder /i/ nicht ausgeschriebener Vokal auch /i/ sein kann. Im Qutadγu Bilig (von hier an QB genannt) 17 hat die Heraths. zwar *ikägün*, aber in der Kairohs. steht *ikigün* (Ferganahs. *deest*). In TT V B 61 und 62 wird *yitägü* (d. h. *yetägü*) „Gruppe von sieben" gelesen. Da aber gerade dieses Wort als Beispiel für /e/ in der zweiten Silbe angegeben wird, wird *yetägü* kaum als guter (einziger) Beweis für die Dominanz unserer Endung gelten können[14]. Nach CLAUSON, ebd. sei auch

---

men nicht um Kollektivbildungen handelt, doch ist, was den bezeugten Gebrauch anbelangt und zum Unterschied von etymologischen Erwägungen, tü. + *AGU* fälschlich mit einbezogen worden. Es tritt oft an Lexeme, die auch ohne morphologische Charakterisierung eine Mehrzahl ausdrücken, wie *alqu* „alle", *terin* „Schar" und besonders die Zahlwörter, anscheinend um eben die Gruppenhaftigkeit zu unterstreichen, zum Unterschied von einer Mehrzahl von einzelnen. *ton + aγu* ist unserem *Kleid + ung* vergleichbar, *iniy + ägün* unserem *Geschwister*, *iç + ägü* bedeutet oft „Eingeweide". Daß es sich um ein Ableitungssuffix handelt, läßt sich am deutlichsten bei den von Zahlen gebildeten Formen sehen und der beschränkte Gebrauch dieser Endung ist auch damit verbunden. Zusammen mit Reduplikation wird unser Morphem auch gebraucht: *iç içägü*, *nä nägü* („was auch alles ..."), *yüz yüzägü* usw. Nach *käliγün* zu schließen fiel der anlautende Vokal dieser Endung auch nach Sonanten ab.

[14] Daß auch *In²y²gün²m* (KT N 11 und KT S 1 // BQ N 1) aus *ini* „jüngerer Bruder" mit Hilfe dieser Endung gebildet sei, wurde schon von Thomsen, 1896: 165 erwogen und wird auch von TEKIN, 1967: 163 und CLAUSON, 1972 s. v. *ini* angenommen. Es kann sich jedenfalls bei dem zweiten Teil der Form kaum um *jegän* (oder besser *jägän*) „Neffe" handeln, wie aus NADJELJA'EV et al., 1972 s. v. *ini* hervorgeht und TEKIN, 1968: 399 ausdrücklich annimmt, da ja einer der beiden Vokale verschieden ist; außerdem wäre der zweite Vokal von *ini* ausgeschrieben worden, wenn er im Auslaut gestanden hätte. CLAUSON bezweifelt ohne Grund die Richtigkeit des Zeichens *y*; vgl. THOMSEN, ebd.: „Il ne saurait y avoir de doute sur la justesse de la leçon *injgünm* (Inscr. de l'Orkhon) dans cet endroit." Jedenfalls bildet die Anwesenheit des *y* eine *lectio difficilior*, die nicht ‚wegemendiert' werden sollte. Nun scheint diese Form aber auch sonst interessant zu sein: Es gibt im Alttürkischen, soviel ich sehen kann, kein einziges Wort und keinen einzigen Stamm, die mit der Phonemfolge /iy/ enden, und auch kein /öy/ oder /üy/ außer MKs *küküy* oder *küköy*, das von ihm als „korrekter als *kükü*" angegeben wird; es wird tatsächlich die ältere Form gewesen sein. Für *'äy*

die Endung -(*U*)*K* (richtiger -(*O*)*K*) dominant, was sie aber nicht ist: Seine Beispiele, *aγruq* „schwer in Gewicht" und *äsrük*, beweisen das nicht, da ersteres nicht von *aγrı-* „weh tun" sondern von *aγru-* „schwer werden oder sein" (*aγ*(*ı*)*r* ± *u-*) abgeleitet ist, und letzteres von *äsür-*, wie ja auch der Verfasser angibt. Dagegen haben wir etwa *bulγa-q*, *yorı-q*, *ämgä-k* neben *ämgä-n-* und *ämgä-t-*, *yavla-q* und *kärgä-k*, um mich auf Fälle zu beschränken, in denen Verbum wie auch Nomen im Vorqarachanidischen belegt sind. Daß dieses Suffix nicht vierfachen Wechsel hat, scheint entgegen Gabain, (1951) 1957 : 405 ganz sicher zu sein : Das läßt sich aus u. a. *adr-oq*, *sın-oq*, *tägl-ök*, *art-oq*, *aroq* und *yaz-oq* erkennen, worunter die letzten drei Lexeme auch im TT VIII so belegt sind. Unter den von Gabain, ebd. : 401 erwähnten Formen, die anders zu interpretieren wären, ist *butıq* gar nicht analysierbar (oder von dem Substantiv *but* abgeleitet; vgl. auch *butaq*); bei *sogeq* gehören die ersten vier Phoneme zum Stamm; bei *tutuq* ist das dritte und das vierte Phonem im Text als

---

haben wir im vorqarachanidischen Türkisch nur die vordervokalische Form der Zukunftsendung *-GAy*, deren *ʾy* die Analogie der hintervokalischen Form schützte. Das Formans *-GA* wäre aus demselben **-GAy* entstanden, nur hätte dort die verkürzte vordervokalische Form auf die hintervokalische gewirkt. Die etymologisch identischen *manlike* und *manly* mögen als Beispiel für eine ähnliche Morphemspaltung dienen. Bei MK kommt ein alleine dastehendes *täväy* „Kamel" dazu, und auch *ögäy* „Stief-" scheint vor der mongolischen Invasion nur bei ihm belegt zu sein. Bei letzterem ist an Entlehnung ins Türkische zu denken, die bei einem von Doerfer, 1965 : 159 besprochenen Verhältnis mit mongolisch *ügei* möglich wird. Das Wort wäre erst nach der Vollziehung des Überganges von **ʾäy* zu *ʾe* entlehnt und deswegen unverändert geblieben. *täve*, wie die im Alttürkischen allgemein belegte Form lautet, ist schließlich das einzige Wort, in dem das Zeichen *e* der alttürkischen Runenschrift in nichterster Silbe vorliegt. Es wäre dort z. B. auch im Worte für „sieben" zu erwarten, doch ist es in den Inschriften, in denen dieses Wort vorkommt, nicht in Gebrauch. Es wird also auch *täväy* > *täve* gelten. Ebenso können wir annehmen, daß jedes wortabschließende /iy/ zu /ī/ übergegangen ist. Nun hat *ini* im Jakutischen langen Auslautvokal, zusammen mit mehreren Wörtern, die einen auslautenden stimmhaften Velar verloren haben, aber auch anderen, die einen solchen nie hatten, z. B. *künū* aus *künī* (so im QB; siehe Tekin, 1967 : 164) und *xarī* aus *qarī* (zu welchem siehe Doerfer, 1967 : 1477 und Tekin, ebd.). Alttürkisch *inī* (so im QB; siehe Tekin, 1967 : 163; *ini* + *si* mehrmals schon in den Inschriften belegt) wäre also ursprünglich **iniy*, welches sich in der Kollektivform *iniy* + *ägün* erhalten hätte, eben weil diese nach Anm. 13 zur Ableitung und nicht zur Flexion gehört.

undeutlich gekennzeichnet; *sezik*, das sonst nirgends vorkommt, ist wahrscheinlich eine Variante des in diesem Sinn viel gebrauchten *sezig* und *batiq*, schließlich, gibt es gar nicht, sondern nur *batıγlıq*, wie dort im Glossar steht (im Text *pattihliqtāqi*). *sönök*, *ärk* und *körk* stehen nicht in Widerspruch zu *-(O)K*, falls die letzten zwei überhaupt zu dieser Bildung gehören: *är-(X)G* und *kör-(X)G* würden auch *ärk* und *körk* ergeben.

Clauson bezeichnet auch eine Kausativendung *-uz-/-üz-* als dominant. Erstens hat diese vierfachen Wechsel, z. B. in *al-t-ız-* „nehmen lassen", *ät-iz-* „ertönen lassen", *bil-t-iz-* „bekannt machen", *tam-ız-* „tröpfeln", *ar-t-ız-* „betrogen werden"; *-uz-/-üz-* erscheint nur nach gerundeten Vokalen. Zweitens konnte Clauson nur wegen *tütüz-* annehmen, daß diese Endung dominant sei, da *-Xz-* in allen anderen Fällen einem Konsonanten folgt. Nun ist aber noch nicht klar, ob das Simplex *tütä-* oder *tüt-* lautete; siehe hierzu Erdal, 1976: 464—5. Labil ist auch das /A/ des Intransitiva bildenden Formanten *+ Ad-*: Als Ableitung von vokalischer Basis alleine dastehend, doch sehr gut belegt, ist *yaγı + d-* „sich verfeinden, Feind sein" zu *yaγı* „Feind". Bei *ınçaq* und ähnlichem und bei *ölürtäçik* (Toñ 11) scheint sogar die enklitische Partikel *OK* ihren Anlaut nach Vokalen zu verlieren[15].

Wenn nun also nach Vokalen auch das Archiphonem /X/ ausfällt, besagt das noch nicht, daß es sich um einen Hilfsvokal, Bindevokal oder gar reduzierten Vokal handelt. Dieser Ausfall, den wir bei den Archiphonemen /X/, /A/ und /O/ beobachtet haben und als Resterscheinung auch mit /U/ begegnen werden, ist eben eine der Möglichkeiten, durch die Hiatus und Diphthongen aus dem Weg gegangen wird. Wie Bombaci,

---

[15] Aaltos (1958: 33) *öl^{ü}rt^{ä}çi^{ö}k* ist in dieser Inschrift unmöglich; auch kann ich nicht Tekin, 1968: 364 folgen, der darin ohne weiteres einen Fehler für *ölürtäçi kök* sieht. Letzteres (Toñ 30) und ebenfalls inschriftliches *ölti kök* sollten eher als Reduplikationserscheinung angesprochen werden, wie sie auch bei den Distributivzahlen vorzuliegen scheint; siehe S. 85. Monophonematische Vertretung des Morphems mag als nicht repräsentativ genug empfunden worden sein; vgl. etwa *bir + i + si* usw., und auch die neugriechischen Akkusative vom Typ *eme + n + a*. Eine von *OK* inhaltlich verschiedene Partikel *KOK*, deren Existenz Tekin, op. cit. annimmt, hat es wahrscheinlich nicht gegeben.

Dagegen hat diese Partikel dominanten Vokal in *näçök* aus *nä + çä ök* (siehe Gabain, 1974: 154) und im adverbialen *nälök* (Irq B LVII und KP (Zieme) 10) aus *nä + lä ök*. Ziemes Schreibung ‚*nälüg*' ist schon wegen des Belegs des Irq B unwahrscheinlich, aber auch, weil die Endung *+ lXG* vierfachen Wechsel hat.

1952: 94 schreibt: „Man kann also schließen, daß keine notwendige Beziehung zwischen der Kategorie der Bindevokale und dem Wechsel des § 4 I [d. h. dem Wechsel *i* ~ *ı* ~ *ü* ~ *u*] besteht". Um die Annahme zu rechtfertigen, daß so eine Beziehung bestehe, erklärt GABAIN, (1951) 1957 jeden schwindenden Vokal, der nicht vierfachen Wechsel hat, willkürlicherweise zur (inhaltlosen!) Stammerweiterung. Der zweite Vokal in *uq-ıt-* und *ör-it-*, z. B., sei eigentlich (nur in diesen Stämmen auftretende!) Stammerweiterung und gehöre nicht zum Suffix. *yazuq* (*yaz-OK*) wird wegen des zweiten Vokals zur ghuzischen Dialektform erklärt. Ferner wird dort angenommen, daß alle /X/ Bindevokale seien, sogar wenn sie nicht im Suffixanlaut stehen, wie z. B. in *+sXz* „ohne". Im prähistorischen, oder aber im tiefengrammatischen Sinne kann /X/ Hilfsvokal genannt werden, wenn es labil ist. Wo es nämlich am Morphemanfang erscheint, wird der danach kommende Konsonant niemals von einem Vokal gefolgt: Wir haben die Typen 1) *-Xn-*, *+XG*, 2) *-Xnç* und 3) *-XrKA-*, *-XGmA*. Phonotaktisch muß also das Erscheinen von /X/ am Morphemanfang als immer bedingt gelten, wie es z. B. das /A/ in *+(A)GU* oder *-(A)lIm* nicht ist: Es gibt ja auch Endungen wie *-GU* und *+lAr*, die auch nach Konsonanten ohne vorangehenden Vokal erscheinen. Schmelzen zwei Verbalformantien zu einem zusammen, so fällt anlautendes /X/ des ersten Formanten weg: *-Xt-Xl-* > *-tXl-*, *-Xt--Ur-* > *-tUr-*, *-Xt-Xz-* > *-tXz-*, *-Xt-XK-* > *-tXK-*, *-Xl-Xn-* > *-lXn-*, *-Xz- -XK-* > *-sXK-*, *-Xş-Ur-* > *-şUr-*, *-XK-Ar-* > *K/G-Ar-*, *-XK-Ar-* > ± *-GAr-*. (Beispiele bei ERDAL, 1976.) Das Zeichen ‚>' ist hier diachronisch aufzufassen; synchronisch handelt es sich bei *-tXl-*, *-tUr-* usw. um funktionell und semantisch unteilbare Morpheme. Interessanterweise steht keiner der mit anderen Vokalen anlautenden Formantien an erster Stelle solcher Verschmelzungen, darunter das recht aktive *-Ur-*. Wo in einer Endung nach /X/ und einem Konsonanten wieder ein Vokal folgt, gehört die Sequenz eigentlich zwei verschiedenen Morphemen an: Die einzigen Beispiele sind die Konverbendung *-(X)pAn*, die doch wohl als erstes Glied die Endung *-(X)p* enthalten muß[16], und die Possessivsuf-

[16] *+An* (eine Nebenform des Instrumentals?) erscheint auch in *antıran*, GABAIN, 1941: 95; andere Beispiele für *+tXr+* werden bei ERDAL, 1976: 473 angegeben. Das bei ERDAL, 1976: 412 als *-(X)yXn* besprochene Konverbsuffix wird *-(A)yXn* gewesen sein, was sich weiterhin von der Volitivendung *-(A)yIn* unterscheidet. (Siehe auch DOERFER, 1971: 255—56.)

fixe der Mehrzahl $+(X)mXz$ und $+(X)\eta Xz$, die aus $+(X)m$, $+(X)\eta$ und $+(X)z$ bestehen. $+(X)z$ kommt auch in $bi+z$ und $si+z$ vor, wobei $bi+$ und $si+$ ablautende Allomorphe von *bä(n)* und *sä(n)* sind, die nur als ‚bound forms' vorkommen. Wenn auf ein Suffix der Form $-(X)C/+(X)C$ ein vokalisch anlautendes Suffix folgt, schwindet das /X/ trotzdem nicht; es heißt $öl\text{-}üg+i$ und nicht $‚öl\text{-}g+i$', das als Phonemfolge keineswegs ausgeschlossen ist. $‚at+mız$' „unser Pferd" wäre phonotaktisch genau so gut möglich wie *at-mış* „... soll geworfen haben". *-mIş* hat eben kein anlautendes /X/, wo $+XmXz$ doch eines hat, das es allerdings als nicht dominante Endung nach Vokalen fallen läßt. Es ist also nicht so, daß /X/ eingesetzt wird, wenn es die Phonemfolge verlangt, oder wegfällt, wenn diese es nicht benötigt: Wir finden es als festen Bestandteil am Anfang von jedem Morphem, das sich u. U. in einer Lage befindet, in der es dieses /X/ benötigt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Verhalten von Endungen, die mit nicht-dominantem Vokal anlauten und danach einen Okklusiv haben, bei Anschluß an sonantauslautende Basen. Das ist sozusagen ein ‚test-case', da anlautende Vokale in dieser Stellung zwar nicht erscheinen *müssen*, da *'rt'*, *'lk'* usw. akzeptable Phonemfolgen sind, aber erscheinen *dürfen*, da *'rVt'*, *'lVk'* usw. erlaubte Phonemfolgen sind, wogegen *'VVC'* es nicht ist. Die in Frage kommenden Endungen sind die Ableitungsmorpheme $+Ad$-, $+AGU$, $+Aç$, $+XK$-, $-XK$-, $-OK$, $-XG$, $-Xt$- und $-Ut$ und die der Morphologie angehörenden $-XGlI$, $+XG$ und $-Xp$. /G/ und /d/ enthaltende Suffixe wurden auch inbegriffen, obwohl diese Phoneme nicht in Konsonantenhäufungen vorkommen, weil nach Sonanten der Gegensatz zwischen stimmlosen und stimmhaften Okklusiven neutralisiert wird, z. B. in *boltı* aus *bol-dI*. Daher auch die inschriftliche Form *ärkli* aus *är-(X)GlI*. Außer beim Kausativmorphem *-Xt-* scheint aber der nicht-dominante Vokal nur bei versteinerten Formen zu fehlen. In der Morphologie steht das eben genannte *ärkli* isoliert da, und nur *tolp* „ganz" aus *tol-(X)p* gesellt sich möglicherweise dazu; doch die lebendigen Formen haben immer den Vokal, z. B. inschriftlich *yıparıγ*, *bodunuγ*, *çoruγ*, *elig* usw. und *arıp*, *alıp*, *qılıp*, *binip*, *bolup*, *ägirip* usw. Unter den lexembildenden Suffixen ließ sich $+Aç$ nach Sonanten nicht finden. $-XK$- und $+Ad$- haben nur die vollen Formen, in *sor-uq-* und *tar-ıq-*, und $ken+äd$-, $qırγıl+ad$-, $yoγun+ad$- und, in KT, $qul+ad$-; darunter sind aber nur *tar-ıq-* und das späte $ken+äd$- mehr als einmal belegt. $\pm XK$- hat in $bir+ik$- und $kir+ik$- die volle Form, doch

scheint im altererbten (weil prähistorisch ins Mongolische entlehnten) *qor* + *q-* die vokallose Variante erhalten zu sein. Für + *AGU*(*n*) sind nach Sonanten einige Formen ohne Vokal belegt, darunter *käliŋün* (*kälin* + (*A*)*GUn*; inschriftlich) und anscheinend auch das vor dem QB nicht belegte *elgün* (vgl. CLAUSON, 1972 unter *é:l*). Dagegen haben wir das vor dem Qarachanidischen nur im Suv belegte *bir* + *ägü* und, je einmal aus TT VI und KIP, *ton* + *aγu*. -(*X*)*G* hatte die volle Form in *bilig*, *erig*, *körüg*, *ölüg* und *soruγ*, um nur die inschriftlichen Beispiele zu nennen, -(*O*)*K* die volle Form in u. a. *tor-oq*, *yul-oq*, *yaŋıl-oq*, *sın-oq*, *böl-ök* und *ar-oq*. *Falls* also die Lexeme *ärk*, *körk*, *qılq* und *barq* zu einer dieser zwei Bildungen gehören sollten, was phonologisch möglich ist, so muß das ein prähistorisches Verhältnis sein, schon weil der Inhalt dieser vier Nomina sich zu dem ihrer vermeintlichen Basen nur ungefähr stellt. Die Variante -*Ut* des auf S. 74 beschriebenen Morphems kann auch nach *'r-* ihren anlautenden Vokal verlieren, und zwar in *ödür-t* + *lüg* (MI 26, 16), *adır-t* und *yoγur-t*. Bei *yoγr-ut*, der älteren Form, würde das eine unmögliche Phonemfolge ergeben: Der zweite Vokal schwand hier nach der auf S. 80 beschriebenen Synkope in Ableitungen; diese Synkope muß also deskriptiv dem Vokalschwund nach /r/ vorausgehen. Nur bei -*Xt-* ~ -*It-* ist Vokalschwund nach Sonanten eine synchrone Tatsache. Wir finden (Belege bei ERDAL, 1976: 307—325) *bälgürt-*, *bärt-*, *birgärt-*, *bışurt-*, *ägirt-*, *ävirt-*, *IdArt-*, *kälürt-*, *keŋürt-*, *köpirt-*, *olurt-*, *oŋart-*, *ögirt-*, *qarart-*, *qızart-*, *siŋirt-*, *ölürt-*, *tägürt-*, *yaŋγurt-*, *yaşart-* und *yügürt-*. Bei einsilbigen Stämmen scheint man vom Vokalschwund später abgekommen zu sein: Wir haben *tur-ıt-* und gegen Dutzende von *ör-it-* nur ein *ör-t-*; hier zeigt die Form -*It-* der Endung, daß es sich um junge Ableitungen handelt. Mit /l/ oder /n/ auslautende Stämme erhalten dieses Formans nicht. Es hat den Anschein, als ob die labilen Vokale — nicht nur /X/ — ursprünglich auch nach Sonanten abwesend waren. Im synchronischen Sinne ist auch das /X/ von -*Xt-* kein Hilfsvokal, da es auch nicht schwindet, wenn auf das Formans ein Vokal folgt: (Belegte) *bas-ıt-ıp* oder *aq-ıt-ıp*, etwa, hätten als Phonemfolgen auch ‚*bastıp*' und ‚*aqtıp*' lauten können; über die Silbengrenze hätte dabei kein Problem bestanden.

Wenn also /X/ als Hilfsvokal oder Bindevokal gelten soll, so als einer, der zwar in der sogenannten Tiefe morphologisch als Morphemgrenze und phonologisch als Null vorkommt, auf der sogenannten Oberfläche aber immer als regelrechtes Phonem, und alles das nur im

Suffixanlaut. Wenn man vom seltenen Pluralsuffix $+t$ absieht, kann man wohl das Possessivmorphem der 1. Person Einzahl als $+m$, die Endung des Eigenschaftspartizips als *-GmA* usw. schreiben und darauf die Regel folgen lassen, daß jedes aus einem Konsonanten bestehende oder mit Doppelkonsonanz anlautende Morphem automatisch davor ein /X/ erhält. Durch diese Regel würde also immer das Archiphonem /X/ generiert; das bedeutet aber noch nicht, daß /X/, jedesmal wenn es vorkommt, so ein Bindevokal sein müsse. Geschrieben finden wir dieses /X/ auf sehr eindeutige Weise: Im Arγudialekt als /u ü/[17], im Dialekt gewisser manichäischer Texte oft als /a ä/[18], sonst aber immer nur als /i/, /ı/, /ü/ oder /u/, nach der vierfachen Harmonie.

Eine mit VILHELM GRONBECH beginnende[19] und von RÄSÄNEN und GABAIN[20] fortgesetzte Tradition behauptet, daß die Vokale des vier-

---

[17] Siehe u. a. DOERFER, 1971: 173. Ist das vielleicht Qarluqisch? ZIEME, 1977: 159 (mit Literaturangaben) nennt Arγu und Talas „Gebiete des qarluqischen Herrschers". Dadurch würde auch der Eigenname *Qarluq* als *qār + lXK* erklärt, also als „Schneegegend". Diese Form des Namens erscheint übrigens schon in den Orchoninschriften; also muß die Entsprechung /X/ ~ /u ü/ dieses Dialekts schon im achten Jahrhundert bestanden haben. Auch die von ASMUSSEN, 1966: 189 zitierte Handschrift des X^{w}āstvānīft und die von ZIEME, 1970, 161 genannten Texte müssen von Schreibern abgeschrieben worden sein, die so sprachen. Sie formten offenbar ihre Vorlage nur teilweise nach ihrem Dialekt um, wie das so oft geschieht, weswegen /X/ nicht durchgängig durch /u ü/ dargestellt wird.

[18] Die Fälle, in denen *a* und *ä* nicht-manichäischer Texte anderen Phonemen entsprechen, sind äußerst vereinzelt und vertreten auch /I/ und /U/. Bei diesen handelt es sich nicht um eine Isoglosse, vielleicht sogar nur um Schreibfehler.

[19] V. GRONBECH, 1902: 19—20: „Det er f. ex. ikke umuligt at somme affikser oprindelig var vokalløse, altsaa fra først af hørte hjemme efter vokaler eller visse konsonanter, og senere førtes videre ved hjælp af en bindevokal, der aldrig har haft nogen selvstændig farve." Diese Idee wurde durch gewisse germanische Sprachen inspiriert, z. B. dem Altenglischen, in dem Sproßvokale einer Art Vokalharmonie folgen. Auf S. 113 steht dann auch: „Jeg tænker mig at det er gaaet til omtrent paa følgende maade. Ved rene tilfældigheder kunde i en række tostavelsesord vokalerne komme til at staa i et vist forhold til hinanden, derved skabtes en sprogvane der var tilbøjelig til modificere affiksvokalen let efter den foregaaende lyds karakter, ... Hertil har vi jo en interessant parallel i et mislykket tilløb til vokalharmoni indenfor oldnorsk; der optræder *i* efter *æ, i, u, y, e* efter *a*, ...". Das ist allerdings als pure Hypothese formuliert und wurde außerdem vor dem Erscheinen der Turfantexte geschrieben.

[20] GABAIN, 1941: 47: „Der verbindende Vokal zwischen Wortstamm und Formans pflegt ebenfalls vorzüglich leicht zu sein".

fachen Wechsels reduziert und undeutlich gewesen seien. RÄSÄNEN, 1932: 5: „Der wechselnde Vokal ist unter diesen Umständen als ein Bindevokal zu betrachten, der ursprünglich weder zu dem Suffix noch zu dem Stamm gehört. Dieser Vokal ist natürlich [sic!] ursprünglich äußerst kurz und undeutlich (reduziert) gewesen, so daß seine Assimilation an den Vokal der letzten Stammsilbe durchaus begreiflich ist". Der Ausdruck ‚Assimilation' ist der große Unheilstifter gewesen: Es handelt sich nämlich nicht um eine Tendenz der Sprecher, sondern um einen im Sprachsystem gut verankerten Wechsel zwischen vier Phonemen, um zentripetale Neutralisierung von Gegensätzen, die auch funktionell erklärbar ist: In Lexemen sind mehr phonologische Gegensätze nötig als in Morphemen, da erstere natürlich viel zahlreicher sind. Da im Alttürkischen Morpheme nur suffigiert werden, dient die erste Silbe des Wortes immer zur Unterscheidung von Lexemen. Je weniger phonologische Gegensätze den Lexemen zur Verfügung stehen, desto länger müssen diese sein, um zu viele Homophone zu vermeiden, und lange Lexeme sind natürlich weniger ökonomisch als kurze. Die Morpheme, die sich in viel kleineren Paradigmen befinden als die Lexeme, können es sich im allgemeinen leisten, kürzer zu sein, und verzichten im Türkischen obendrein noch auf einige phonologische Gegensätze. In dieser Tradition steht nun auch DOERFER, der seit DOERFER, 1963: 100ff. und u. a. DOERFER, 1971: 250—288 aber auch noch davon ausgeht, daß es sich um die Laute *ă* und *ĕ* handle. Dagegen nahm schon MEYER, 1965 Stellung, doch muß das Thema einmal ausführlicher diskutiert werden. Wir wollen DOERFERS Argumente nach dem äußerst wichtigen jüngsten Aufsatz über Proto-Turkic besprechen, der Reihe nach aus DOERFER, 1975—76: 20 zitiert.

2.2.1. „We never find *ı/i/u/ü* in the auslaut". In der Tat scheint das Alttürkische kein *einsilbiges* Morphem zu besitzen, das mit vierfachem Wechsel auslautet. Was mehrsilbige Morpheme und Lexeme anbelangt, läßt sich weder das Vorkommen noch das Nichtvorkommen von /X/ im Auslaut beweisen: Das *ı* in *yaγı* „Feind", z. B., oder *ı* und *i* in *-GAlI* lassen sich entweder dem Archiphonem /I/ oder dem Archiphonem /X/ zuweisen; nach /A/ erscheint ja auch /X/ als /ı i/. So ist das übrigens auch im Inlaut: Das zusammengesetzte *-GUlUK* ist phonologisch /-GUlXK/; dagegen läßt sich der zweite Vokal von *+dUrUK* als /X/, als /U/ oder als

/O/ interpretieren[21]. Nachdem nun kein *eindeutiges* /X/ im Auslaut zu finden ist und auch aus anderen Gründen, muß stimmen, daß vortürkisches *'X* abgefallen ist; daraus folgt aber noch nicht, daß es, wo es in anderen Stellungen erscheint, irgendwie reduziert war. Im Türkeitürkischen läßt sich beobachten, daß /ı i u ü/ im Auslaut (etwa im Akkusativmorphem) mit leicht schlafferen Muskeln ausgesprochen wird als im Inlaut, wodurch die Artikulation zentralisiert wird und auch die Rundung etwas nachläßt. Auch vortürkisches *'X* könnte solche Allophone gehabt haben, in denen diese Tendenz stärker ausgeprägt gewesen sein mag, nachdem sie von den Mongolen als *'a/'e* umphonologisiert wurden. Von dieser Entwicklung können aber nicht ohne weiteres Schlüsse auf den Inlaut gezogen werden, was ja auch für die von DOERFER angegebene Parallele mit altenglisch *nama* gilt.

2.2.2. „°2 [d. h. /X/ in nicht-erster Silbe] often drops when getting into the inlaut (*burun* : *burnï* = *burăn* : *burn* + *ï*). Other (full) vowels don't drop." Etwas weiter ist davon die Rede, daß diese Erscheinung bei *ayzı* zwar zu sehen ist, aber nicht bei **ölgi* von *ölüg* [*öl-XG*]; „the reduction", schreibt er, „is found only in root-derivatives and not in suffixes". Was auch ‚root-derivative' hier bedeuten soll[22], muß hervorgehoben werden, daß bei vielen anderen Nomina mit möglichem /X/ der zweiten Silbe[23] eine solche Synkope unbelegt ist. Die ersten Seiten bei CLAUSON, 1972 ergeben die folgenden Beispiele: *ävin* „Korn", *adıy* „Bär", *ögüz* „Strom, Fluss", *ayıl* „Stall", *uyuş* „Sippe" ... Eine Gruppe synkopierender

[21] Richtig ist für das Alttürkische mit Hinblick auf mo. *+dUrGA* wahrscheinlich *+dUrXK*, wodurch die von BROCKELMANN, 1954: 100 geäußerte Hypothese hinfällig wird.

[22] Der Ausdruck kommt aus der Indogermanistik, wo er genug mißbraucht wurde, doch seine Berechtigung in der Tatsache findet, daß das Urindogermanische eine Wurzel mit besonderer Struktur hat, einen Sonant als zweiter der drei Radikale, usw. BLOOMFIELD, 1933: 240ff. verwendet ähnliches fälschlich mit Bezug auf das Englische, das, wie das Türkische, nur Stämme, aber keine Wurzeln hat. *burun* und *ayız* sind meines Wissens völlig undurchsichtig und mir sind im Alttürkischen auch keine anderen Formen bekannt, auf die der Ausdruck ‚root-derivative' anwendbar wäre. Einige Jahrtausende vor dem Türkischen belegte Sprachen kennen auch unanalysierbare Polysyllaba, und es gibt keinen Grund, anzunehmen, daß das Urtürkische nur einsilbige Stämme gehabt hätte.

[23] Hier kann wieder nicht bewiesen werden, daß es sich um /X/ und nicht um /I/ bzw. /U/ handelt. Anzunehmen, daß *ävin*, *uyuş* usw. nicht /X/ enthalten weil sie nicht synkopiert werden, hieße den Wagen vor das Pferd spannen.

Nomina ist semantisch und phonologisch genau umschrieben: Es sind die sogenannten Inalienabilia, die den Menschen unveräußerlich Gehörendes bezeichnen, deren letztes Phonem außerdem ein Sonant[24] ist. Im Türkeitürkischen umfaßt diese Gruppe die Verwandtschaftsnamen *oğul* und *kayın* und die Körperteile bezeichnenden *gönül*, *beyin*, *karın*, *boyun*, *alın*, *burun*, *koyun*, *bağır*, *göğüs*, *böğür*, *beniz*, *ağız*, *geniz* und in manchen Idiolekten auch *omuz*. *göğüs*, das einzige im Türkeitürkischen nicht mit einem der vier Sonanten endende Lexem dieser Gruppe, hatte ursprünglich auch /z/ (*r* im Tschuvaschischen). „ihr Busen" ist *koynu*, „ihr Schaf" dagegen *koyunu*, wo also der Inhalt ausschlaggebend ist. Reiches Material zu diesem Thema liefert eigentlich schon BANG, 1921; die gemeintürkische Liste ist übrigens noch länger als die türkeitürkische. Diese Synkopierung ist allerdings im Uigurischen nicht allgemein, und läßt sich im Runentürkischen aus orthographischen Gründen weder beweisen noch widerlegen. DOERFERS Behauptung „Uighur forms such as *oġulī* ‚his son' are an analogous restitution following the pattern *aġūz* ‚first milk' ..." scheint mir nicht unmöglich, aber auch unbegründet.

Auch bei Ableitungen wird der zweite Vokal unanalysierbarer zweisilbiger Basen synkopiert. Alttürkische Beispiele: *sıγta-* und *oyna-* aus *sıγıt* und *oyun*, die Postposition *uγrında* aus *uγur*[25], *adrıl-* und *tamtul-* aus *adır-* und *tamıt-*[26], *eştür-* und *tägşür-* aus *eşid-* und *tägiş-* („sich verändern"; synchronisch nicht mit *täg-* verwandt), usw. Die Possessivendung der Inalienabilia sollte man sich auch als mit dem Stamm verschmolzen vorstellen[27], so daß es sich in allen Fällen um Univerbierung handelt. Wie nun im Türkeitürkischen der zweite Vokal in z. B. *burunlar* in keinem Sinne reduziert ist, gilt auch beim Alttürkischen der Wechsel /X/ ~ ∅ nicht als Beweis dafür, daß /X/ ein reduzierter Vokal sei. Es handelt sich bei *burun* + *ları* und *burn* + *u* um zwei Allomorphe, einen sechsphonemischen und einen fünfphonemischen, wie etwa Hebräisch *sefer* : *sifr* + *i* „ein Buch : mein Buch".

---

[24] Siehe S. 73 und Anm. 5.

[25] DOERFER, 1971 : 256 zitiert *uγr* + *ı* aus MK III 55, 18. Wie das facsimile zeigt, gibt es über dem *'γ'* nicht ein *sukûn*, sondern gar keine *hareke*. Nachdem die Hs. Vokalzeichen oft ausläßt, ist das kein Beweis für Synkopierung, abgesehen davon, daß Kāšγarī spät ist.

[26] Das *'u'* in *tamtul-* wird durch das *'m'* hervorgerufen.

[27] Vgl. BANGS Titel „Durch das Possessivsuffix erweiterte Nominalstämme".

Bei DOERFER, 1971: 256 steht: „In late sources elision may affect almost all vowels (at least all closed vowels), above all, of suffixes; e. g., K *yandru* ‚again' < *yanduru* (with a full vowel *u*)." Gerade das gewählte Beispiel ist aber alt: In KT N 11 steht *y'Anîr'w*, das nur *yantru* oder *yandru* sein kann: In den Orkhoninschriften werden gerundete Vokale nach ungerundeten immer ausgeschrieben. *yantru* hat auch die Geschichte der beiden Prinzen (KP 35, 6), die ein älterer Text ist als alle die, in denen *yanturu* steht. So haben wir auch wohlbelegt *yetrü*, *yaγru*, *bäkrü* usw., wobei wir die /U/ enthaltenden Morpheme *-tUr-*, *-Ur-*, *yaγu-* und *+ U-* (in *bäk* + *ü-*) synkopiert finden. Das sind alles versteinerte Konverbien (siehe ERDAL, 1976: 69), die zu selbständigen Lexemen geworden sind: Wieder Univerbierung wie oben, und diesmal keine /X/. Auch sonst werden in Verbstämmen allerlei Vokale synkopiert, und nicht gerade /X/: Da haben wir alttürkisch *bışrun-* aus *bış-Ur-Xn-*, *eştrüş-* < *eşid-Ur-Xş-* und in QB *ögdil-* < *ög-It-Xl-*; diese wurden als Beispiele gewählt, weil der betroffene Vokal vor der Synkopierung das darauffolgende /X/ so beeinflußt hat, daß es nun außerhalb des vierfachen Wechsels zu stehen kommt.

2.2.3. „In open syllables we find such ATu. transcriptions as *yazīγā* ‚to the plain' (with *ī* plene), but, e. g. *sabămăn* ‚my word (acc.)' — if we had to read **sabïmïn* why do we never find such transcriptions as *sabīmīn*?" Die alttürkische Schrift versucht, das (semitisch-indische) akrophonische Prinzip mit dem (chinesisch) morphemischen zu verbinden. Oft werden Stamm und Suffixe enthaltende Wörter nicht homogen geschrieben, sondern der Vokalisation nach in Lexeme und Morpheme aufgeteilt (wogegen die Interpunktion oft fast einer Teilung in Kola dient). Wir finden auch evtl. kurze auslautende Vokale von Lexemen und Morphemen oft ausgeschrieben, um das Morphembild zu erhalten. In *sabXmXn* = *sab* + *ımın* gibt es keinen lexem- oder morphemauslautenden Vokal, in *yazı* + *γa* doch. Wäre das /ı/ nicht ausgeschrieben, ließe sich auch *yazγa* „dem Sommer" lesen.

2.2.4. „In ATu. the reduced *ă*/*ĕ* is never written, just as *a*/*ä*. (This means that ATu. orthography resembles that of Sanskrit.)" Wie aus DOERFER, 1971: 255—56 ersichtlich, ist es Prof. DOERFER selbstverständlich bekannt, daß /X/ manchmal doch ausgeschrieben wird. Nun kann ein plene geschriebener gerundeter Vokal zwar als *ŏ* oder *ŏ* gelesen werden, falls man an die Existenz von so etwas glaubt, da nämlich *u* und *o* mit

demselben Zeichen, *ü* und *ö* auch mit demselben Zeichen geschrieben werden. Obwohl das ein asymmetrisches Vokalsystem ergeben würde, ist ja auch möglich, daß die gerundeten Phoneme des Archiphonems /X/ nicht /u ü/ sondern /o ö/ gewesen seien, angesichts der Tatsache, daß in der manichäischen wie auch in der uigurischen Schrift *o* wie *u*, *ö* wie *ü* geschrieben wird. Wenn aber beispielsweise der Instrumental *anın* bei Toñ 24 als n^1In^1 erscheint, dann ist kaum anzunehmen, daß dieses *I* für ‚ă/ĕ' stehen soll. /X/ als *I*, *w* oder *ẅ* zu schreiben war zwar unökonomisch von seiten der Schreiber, da die Runenorthographie die Auslassung dieser Zeichen zuließ; lautlich muß es aber doch richtig gewesen sein, da sie ja sicher ihre Sprache kannten. Fehlschreibung ist natürlich immer eine Möglichkeit; wegen Theorien die Existenz von Fehlern anzunehmen ist aber schwache Philologie. Wenn /X/ meistens nicht ausgeschrieben wird, so werden es /I/, /U/ und /O/ oft auch nicht, u. a. in der von Doerfer, 1971 : 255—56 erwähnten Endung -(*A*)*yIn*, die in BQ Ost 35 und 41 ohne Vokalzeichen geschrieben steht. Auch die vermeintliche Analogie zum Sanskrit ist nicht genau: In der Devanāgarīschrift bleibt nur ein Längegrad unbezeichnet, da *ā* ja geschrieben wird; nach dem von Doerfer für das Alttürkische postulierten System sollen aber *ă* und *a* gleich unbezeichnet bleiben. Jedenfalls können Hypothesen über Ähnlichkeiten zweier Schriftsysteme nicht als zwingend angesehen werden.

2.2.5. „A multiplicity of allophones is typical for reduced vowels. This is why we have our fourfold series." Leider gibt Doerfer an dieser Stelle keine Beispiele für diese typologische Behauptung, und auch ich konnte keine finden. Weder das *e muet* des Französischen, z. B., noch die reduzierten Vokale des Englischen haben irgend welche markant voneinander abweichende Allophone[28].

2.2.6. „Manichaean (and to a certain extent Brahmi) transcription confirms my thesis". Wie schon erwähnt, hat der Dialekt gewisser manichäischer Texte — nennen wir ihn mit MK Oγuzisch — /A/, wo in allen buddhistischen Texten /X/ zu finden ist. Daß das der ursprüngliche Zustand war, müßte ja aber noch bewiesen werden! Mit gleichem Recht

[28] Bekanntlich wird jedes Phonem in allen phonetisch verschiedenen Umgebungen anders ausgesprochen, so daß im Prinzip jedes genau soviel Allophone hat wie mögliche Umgebungen; doch versteht man, was Doerfer meint.

kann auch behauptet werden, daß das Aryu den ursprünglichen Zustand bewahrt habe, wobei das Fehlen von alten Zeugnissen ihrer Sprache natürlich völlig belanglos ist. Eine endgültige Bewertung der Sprache der Brahmitexte steht noch aus; als Quelle zur Bestimmung von Vokallängen wird ihr Wert begrenzt sein, da dort sogar Langvokale der ersten Silbe synkopiert werden können, z. B. in *plor* aus *bōlur*.

2.2.7. „Mo. forms as *atar* = ATu. *atăz* (later on *atız*) also support this thesis". DOERFER erwähnt hier nicht, daß tü. /ˈXˈ/ oft auch mo. /U/ entspricht; die Verhältnisse scheinen mir nicht klar genug, um weitere Hypothesen zu ermöglichen. Aber auch eine gesicherte Entsprechung tü. *ˈXˈ* ~ mo. *ˈAˈ* vermag nicht, über die bezeugte Sprache etwas auszusagen, da das mo. *ˈAˈ* aus dem ‚Urtürkischen' oder auch aus einem (unbezeugten) Nebendialekt gekommen sein kann.

2.2.8. „Whereas ‚full' vowels (*u/ü, o/ö, ï/i, a/ä*) ... are long according to the meter in QB, *ï/i/u/ü* ... is always treated as short in QB. Tekin's list does not contain one case of a suffix with the fourfold set treated as long. The simple rule is that all vowels of open non-initial syllables (and many of closed ones) are „long" in QB, *with the exception of those which have a fourfold set of allophones ï/i/u/ü*; that is, *a/ä, u/ü, ï/i* always are long ...; but the passive suffix *-il-/-il-/-ul-/-ül-*, for example, never is long, nor is the accusative suffix *.ïg/ .ig/ .ug/ .üg*, etc. ... Thus we see clearly that *ï/i/u/ü* has another, a shorter quantity than, for example, *u/ü* in the imperative suffix *:sūn/ :sün, a/ä* in the plural suffix *+lar/ +lär*, or *ï/i* in the aorist suffix *:ïr/ :ir*." (DOERFER, 1971: 254—5.) Hier wird nicht erwähnt, daß viele der zweifachen Vokalwechsel aufweisenden Morpheme in TEKINS Liste nicht erscheinen, darunter *-dAçI, +dAm, +dAş, -dUK, -dUr-, +dUrXK, -GA, -GAll, +GAr-, +GArU, -GAy, -Gll, -GU, -GUr-, +sA-, -sA-, +sIG, +tA-, -It-, -Ut* und *-yOK*. Das ist kein Versehen von seiten TEKINS: Stichproben zeigen, daß alle Beispiele von *+dAm* und die überwiegende Mehrzahl der Beispiele von *-mIş* und *-tUr-* entweder kurz oder nur positione lang sind. Aber auch unter den Morphemen, die nach TEKINS Liste lange Vokale enthalten, gibt es solche, die kurze Varianten haben, was dort auch nicht verschwiegen wird; unter diesen befindet sich auch das von DOERFER erwähnte *+lAr*. Wenn TEKIN Beispiele für *+(s)Ī* oder *-sĀ* gibt und dann ~ *+sI* und ~ *+I* oder ~ *-sA* schreibt, wird nicht gesagt, wie die Zahlenverhältnisse stehen; es wird auch nicht behauptet, daß die langvokalischen Varianten

öfter vorkämen als die kurzvokalischen. Folgenden Abschnitt (TEKIN, 1967 : 162) läßt DOERFER auch außer Betracht: „For metrical reasons, he [d. h. Yūsuf] measures even syllables formed with a connective vowel as long, e. g. *bilīgī* 4320 b, *bilīgin* 527, ... *sävīnip* 81 b, *ölūmüg* 1139, 1177, 1178, 1196, 1197, *özūmiz* 4909 etc. These imāles, however, are not very numerous, and being easily recognisable, do not cause much difficulty in determining real vowel lengths." Wieder vermissen wir Zahlenangaben (und ‚not very numerous' ≠ ‚very few'!). Was bedeutet der Satz „... being easily recognizable, do not cause much difficulty in determining real vowel lengths"? Daß wir *a priori* wissen, was die ‚real' Längen sind, obwohl es im QB anders steht. Es ist tatsächlich nicht schwer, ‚real' Längen und Kürzen festzustellen, wenn wir das entgegen dem Zeugnis des Metrums im voraus zu wissen glauben. Dieser Text wird zweifellos sehr wichtig zur Feststellung von Vokallängen sein, wenn einmal Zahlenangaben vorliegen und statistisch bedeutungsvolle Unterschiede sich finden lassen; als oberflächlicher Eindruck scheint *-XG* ungefähr so oft *naturā* lang zu sein wie *-mīş*. Dasselbe läßt sich von MK sagen, nur daß die Lage dort durch Erwägungen der arabischen Worttypenlehre noch verwickelt wird.

Wir behaupten also, daß es zwar im Bereich der Morphophonologie liegende Bindevokale gibt, die dem Archiphonem /X/ angehören, daß aber nicht alle /X/ Bindevokale sind; ferner, daß Bindevokale zwar labil sind, und labile /X/ immer Bindevokale, daß aber auch andere Vokale labil sein können; drittens, daß sich Bindevokale weder phonologisch noch phonetisch von anderen /X/ unterscheiden, und daß bis jetzt kein überzeugender Grund dafür angegeben wurde, daß diese kürzer als andere nicht-lange Phoneme seien.

2.3. Hiatus und Diphthonge werden auch dann vermieden, wenn ein Suffix einfach nicht an vokalauslautende Basen tritt. Das geht eigentlich nur, wenn das betreffende Morphem seine Funktion mit mindestens einem anderen teilt. Im Rahmen der Morphologie ist so etwas nur bei Suffixsuppletion möglich, die im nächsten Abschnitt besprochen wird. Dagegen bietet die Lexembildung hier eine Anzahl Beispiele, z. B. das ziemlich häufige[29] denominale Verbalformans *+A-*, das mit vokalauslautenden Basen nicht vorkommt. Diese müssen sich mit anderen Formantien begnügen, hauptsächlich mit dem unbeschränkt gebrauchten und

[29] Mehr als dreißig Verba im vorqarachanidischen Türkisch.

inhaltlich völlig farblosen $+lA$-. Auch die mit $+A$- gebildeten Verba zeigen kaum semantische Kohärenz. Gerade diese Farblosigkeit ist es nun, die die Übernahme der Funktion von $+A$- durch ein anderes Formans ermöglicht. Wenn nämlich $+A$- und $+lA$- im Alttürkischen verschiedenen Inhalt gehabt hätten, hätte ja nicht aus phonologischen Gründen das eine für das andere eintreten können; es hätte einmal auch das Bedürfnis bestanden, den spezifischen Inhalt von $+A$- auch mit vokalauslautenden Nomina zum Ausdruck zu bringen. $+A$- mußte seinen eigenen Wert gehabt haben, wenn es nicht einmal ein nur nach Konsonanten vorkommendes Allomorph war (z. B. $+lA$- nach Vokalen, $+A$- nach Konsonanten). Darauf oder auf eine ursprüngliche Dominanz von $+A$- deutet aber gar nichts. Es kann angenommen werden, daß dieses Formans zur Gruppe 2.2. gehörte; *qarı-* „alt werden oder sein" aus *qarı* „alt" wäre dann ein Überbleibsel einer Ableitung aus einem Vokalstamm im Rahmen dieser Bildung, oder aber der selteneren durchgängig intransitiven Bildungen $+I$- oder $+U$-, die im Alttürkischen auch auf mit Konsonant auslautende Nomina beschränkt sind.

Das ebenfalls gut belegte[30] Kausativmorphem *-Ur-* wird auch nur konsonantisch schließenden Basen hinzugefügt, obwohl das anscheinend ursprünglich anders war: Unter den erstarrten Konverben befinden sich *keŋürü* und *yaγuru*, die ich mir nur aus *keŋü-* bzw. *yaγu-* und unserem *-Ur-* gebildet erklären kann; dieses Formans schloß sich also einmal auch an Stämme mit auslautendem Vokal an. Von *keŋürü* und *yaγuru* ausgehend ist nicht feststellbar, ob *-Ur-* ursprünglich dominant war oder nicht: Nachdem *keŋü-* und *yaγu-* auslautendes /U/ haben, wäre das Resultat in beiden Fällen dasselbe. Nun gibt es zwei Kausativa von bekannten Basen, die aussehen, als ob sie mit ‚*-Ir-*' oder ‚*-Xr-*' gebildet wären. Wir haben *siŋir-* „verschlingen" in U (Uigurica) IV A 19 (= U I 40, 4), U IV C 175, BTT (Berliner Turfantexte) III 162 und 216, Erntesegen 24 und 25 und MK, zu *siŋ-* „eindringen, einsinken, verdaut werden". *siŋir-t-*, eine weitere Ableitung, ist in Suv 617, 5; 638, 17 und 641, 6 zu finden. *siŋür-* ist nur in KP 17, 3 und einmal im sehr späten[31] H I (Zur Heilkunde . . .) belegt. *siŋ-* ist zweifellos mit dem mongolischen *šingge-* „sinken, untergehen (Sonne), eindringen, sich hineinsenken, verdaut werden" (Haenisch, 1962 s. v.) identisch. Wie u. a. DOERFER,

[30] Im Vorqarachanidischen bei mehr als vierzig Stämmen.

[31] Siehe ERDAL, 1976: 44.

1975—76: 21—22 mit Recht behauptet, entspricht urtürkisches *ˈ*X* im Mongolischen einem auslautenden /A/. Dieses ˈ*X*- muß hier erhalten sein, indem es in den Inlaut geriet. Wir rekonstruieren also /*siŋX-/[32]. Das zweite in diesem Zusammenhang interessante Verbum ist *kälür-*, oder wie es inschriftlich einigemal heißt, *kälir-*. Šine Usu Ost 3 steht *k l²r²t²m* und ebd. Süd 3 *k l²I r²t²I*. Hinsichtlich der Bedeutung stehen beide Wörter außer Zweifel, und in dieser ziemlich langen Inschrift werden nach ungerundeten Vokalen zu erwartende gerundete Vokale immer als solche ausgeschrieben. Dasselbe kann über *k l²r²t²I* gesagt werden, wie in Zeile 7 der Inschr. Altın Kul I, Malov, 1952 Nr. 28, steht. Die Transkription sollte lauten: *on ay el(i)tdi ögüm kälirti elimkä*. „Zehn Monde[33] hat [mich] meine Mutter getragen [und mich dann] meinem Lande [dar-]gebracht." In Altın Kul II, Z. 8, Malov, 1952 Nr. 29 steht ferner *Tüpüt qanqa yalabaç bardım kälirtim*. „Ich bin als Botschafter zum König von Tibet gegangen [und habe ihm die Botschaft] überbracht". Wie oben */siŋX-/ kann hier */kälX-/ angesetzt werden, wofür anderswo zusätzliche Gründe angegeben werden sollen. Es zeigt sich also, daß ursprünglich auch *-Ur-* an vokalauslautende Basen trat. Das in diesem Abschnitt beschriebene Verhalten ist synchronisch zwar eine Tatsache, wird aber verhältnismäßig jung sein.

2.4.1. Das Alttürkische hat auch die Möglichkeit, auf Vokale ein konsonantanlautenden Allomorph, auf Konsonanten dagegen ein gekürztes vokalanlautendes Allomorph folgen zu lassen, wie z. B. bei der Possessivendung der 3. Person, *+sI/+I*. Eine ähnliche Erscheinung liegt bei den Distributiva vor, die bei Konsonantauslaut *+Ar*, bei Vokalauslaut dagegen *+rAr* haben. Ersteres ist in *birär*, *üçär*, *törtär*, *beşär* ... *otuzar*, *altmışar*, *yüzär* und auch *azar* (QB) zu finden, letzteres in *ekirär* und *altırar*[34]. Nach Gabain, 1974: 105 sei in Suv 534, 1 *yetirär* zu *yetişär* „verbessert" worden; im Nachalttürkischen wird *+rAr* durch *+şAr* verdrängt. In einem späten Text[35] ist allerdings auch *üçrär* belegt;

---

[32] Siehe oben, S. 79.

[33] Zehn Mondmonate sind ungefähr unseren neun Sonnenmonaten gleich.

[34] Auch in *altırar ygirmi* (Uigurische Bruchstücke über verschiedene Höllen 50) „zu je sechzehn"; bei zusammengesetzten Zahlen erhält also nur das erste Glied unser Affix.

[35] H II 4, 16; *üçär* dagegen z. B. in U I 29, 15. In TT VIII L 47 steht *iki 3-rär*, das irgendwie falsch sein muß.

dort wäre also das hier besprochene zu einem mit Konsonant anlautenden Suffix geworden. Bei $+rAr$ scheint es sich um eine reduplikative Verstärkung des Suffixes zu handeln, wie sie in Anm. 15 vom Enklitikon *oq/ök* postuliert wurde. Die alternative Erklärung von *eki* + *rär* usw. nach *bir* + *är* wäre wohl annehmbar, obwohl sich ähnliches nicht recht bezeugen läßt.

2.4.2. Ein **ekir* oder **altır* wäre theoretisch möglich; für das monophonematische Possessivsuffix $+I$ besteht allerdings so eine Möglichkeit nicht. Letzteres könnte sich als vollgrammatisches Morphem auch nicht das Verhalten des auf S. 84 besprochenen lexembildenden $+A$- erlauben, das bei vokalauslautenden Basen einfach nicht erscheint. Unter den oben genannten drei Möglichkeiten würde für ein ohne ein $+sI$ dastehendes $+I$ nur die Dominanz in Frage kommen; diese müßte aber bei einem so vielgebrauchten Suffix vermutlich verhältnismäßig oft Verwechslungen zur Folge haben: ‚*ayı*' wäre dann außer „Schatz" und „sein/ihr Netz" auch „sein Schatz". Jedenfalls erhält diese theoretische Möglichkeit weder vom Alttürkischen noch von irgendwo anders aus Unterstützung. Rein phonotaktisch gesehen könnte andererseits $+sI$ auch nach Konsonanten erscheinen, wie es die ebenfalls denominalen $+sIG$ und $+sXz$ tun; aber auch das ist meines Wissens nicht belegt. Wie Doerfer, 1971a: 337—340 zeigt, handelte es sich wahrscheinlich ursprünglich um zwei selbständige Pronomina verschiedenen Inhalts, die nachträglich in komplementäre Distribution gerieten. Gabain, 1941: 92 zufolge seien *inçä* (besser *ınça*, das genau wie *inçä* geschrieben wird), *ınaru* usw. und andererseits *sıŋar* „Reste der 3. Person (?)". Wenn „sein Kopf" im Jakutischen *bas* + *a* heißt und „sein Sohn" *oγo* + *to*, aber diese Formen anderswo anders enden, würde ich nicht gleich versuchen, die offenen Vokale des Jakutischen und die geschlossenen der anderen Dialekte auf einen gemeinsamen phonetischen Nenner zu bringen; es könnte sich um Reste verschiedener Allomorphe handeln. Zu einem *anı* usw. zugrundeliegenden **a* stellt sich, mit Ablaut wie bei *sän* ~ *sini*, *siz*; *bo* ~ *bunı*; *käm* ~ *kimni* usw.[36] ganz natürlich ein **ın*+ als Obliquusstamm. Dem ähnlich gäbe es **sa* und dazu **sın*+; das von Prof. v. Gabain erwähnte *sıŋar* wäre eben der Dativ dazu, wie **buŋar* (belegt *muŋar*) und *aŋar* (nach meiner Theorie ursprünglich **ıŋar*; analogisch

[36] Siehe Doerfer, 1975—76: 11.

ausgeglichen). In ŞU N 10 und W 1 finden wir *ıŋaru*, und in Abakan Altın Kul (Malov, 1952, Nr. 29) A 2 steht nach den unveröffentlichten Materialien von V. Thomsen und K. Wulff $ŋ^2r^1w$, also *ıŋaru*; das sind zweifellos Direktiva vom selben Stamm. *ıntın qıdıγ* „jenes Ufer" steht in Fragm. eines Blockdr.-Faltbuches (Hazai) 17; 20; 25; 27 *muntın qıdıγ* „dieses Ufer" (19) gegenüber. *ındın qıdıγ* finden wir auch in TT VIII A 6 und 48 und in mehreren Beispielen in der Anm. zu HTs 1810. Andere Belege zu *ıntın* werden von Clauson, 1972 s. v. zitiert; ein weiterer befindet sich in der Rāma-Erzählung, 13. Ferner muß *ınça* die ursprüngliche Form sein, *ança* dagegen analogische Neuschaffung[37]. All dies erhält auch durch die Tatsache Unterstützung, daß das erste Zeichen von $+I/+sI$ (+Kasusendung) in den Inschriften fast immer vordervokalisch geschrieben wird, die weiteren Zeichen dagegen hintervokalisch, z. B. *ortus*^{2}*ıŋaru* (KT S 2 zweimal = BQ N 2 zweimal). Das oben erwähnte $ŋ^2r^1w$ ist wichtig, weil ein besonderes Zeichen für vordervokalisches ŋ nur in den Jenisseiinschriften gebraucht wird. Das besagt nicht, daß es beim Gebrauch des Possessivsuffixes der 3. Person Störungen in der Palatalharmonie gab, sondern daß es als eine Einheit für sich geschrieben wurde. Anlautende Silben, die /ı/ enthalten, werden nämlich in den Inschriften fast immer vordervokalisch geschrieben (siehe u. a. Tekin, 1968: 71—72). Wie bei den übrigen Possessivsuffixen, dient auch bei $+(s)I$ der Obliquusstamm[38] ebenso zur Bezeichnung des bestimmten direkten Objektes. Als selbständiges Pronomen unterlag $+I$ noch keinen Verteilungsbeschränkungen, da es die Regeln des innerwortlichen Anschlusses nicht betrafen; erst bei dessen Einverleibung in die Morphologie zeigte sich die Notwendigkeit, $+I$ bei Vokalauslaut des Stammes suppletiv durch eine andere Form zu ersetzen.

2.4.3. Wo das Genitivmorphem die Varianten $+Xŋ$ und $+nXŋ$ hat, also in den Inschriften[39], im Irq Bitig usw., gehört es auch in diesen

---

[37] Schon wegen der Existenz von *ıŋaru* und *ıntın* kann ich Doerfer, 1975—76: 11 nicht folgen, wo er vorschlägt, *ınça* aus **inç-* ‚to act so and so' herzuleiten; ebenso gut könnte ja ein Verbum **ïz-* „auf, über etwas sein" angesetzt werden, dessen Konverbum *ïzä* „auf, über, durch ... seiend" bedeuten würde. Für *ınçıp* könnte schon eine Metanalyse $ın+ça>ınç\text{-}a$ angenommen werden.

[38] Siehe Gabain, 1941: 86, 99 und 148.

[39] Siehe Tekin, 1968: 127.

Abschnitt; fast alle uigurischen Texte haben die Form $+nX\eta$ bei allen Nomina. Die allgemeine Annahme über den Ursprung des $+n$ ist, daß es vom $'n+$ des Obliquusstammes der Possessivendungen der 3. Person und der Demonstrativa ausgeht, das in *bun* +, $+sIn$ usw. zu finden ist. Auch die pronomina personalia haben dieses *n*, das in der Einzahl auch auf den Nominativ übergegangen ist, doch fehlt es bei *biz* und *siz* gerade im Genitiv[40]. Auch *näŋ* „Ding; durchaus (nicht)" scheint ohne *'n* gebildet zu sein, falls es überhaupt der Genitiv von *nä* ist; es könnte nämlich auch der Bildung $+(X)\eta$ angehören, wie u. a. *ot* + *uŋ* „Feuerholz". Zum Verhältnis *nä* : *näŋ* vgl. das osm. *nesne* „Ding", arabisch *mā*, das sich aus „Was?" zu „nicht" entwickelte, und lat. *re* + *m* > franz. *rien*. Dieses *näŋ* ist kaum der Ausgangspunkt des Genitivkasus überhaupt, wie GRONBECH, 1936: 107 vermutete, könnte aber wohl die Quelle der Nebenform *näŋ* sein, was eine Alternative zur Theorie der pronominalen Metanalyse wäre. Vielleicht ist der Anfang dieser Entwicklung gerade in den Inschriften zu sehen: Das *bayırqu* + *nuŋ* (*aq adγır*) gelesene Wort (KT Ost 36) wird nämlich $n^2\eta$ geschrieben, könnte also *Bayırqu näŋ aq adγır* sein, welches zum Fehlen der Possessivendung bei *adγır* besser paßt; im Türkeitürkischen würde das „Bayırku malı beyaz aygır" lauten. Der Vokal von *näŋ* hätte sich dann an $+X\eta$ angepaßt und $+nX\eta$ ergeben.

---

[40] Die einzige Ausnahme unter vielen Beispielen (*biznin*) erscheint in Xw 8. DOERFER, 1975—76: 44 teilt *bizin* + *g* anstatt *biz* + *iŋ* und meint, daß (*i*)*n* das pronominale *n* sei, $+G$ Genitivsuffix. „We also find several examples in the Runic inscriptions which may be regarded as genitives in *.G*", schreibt er. Auf das aus TEKIN, 1968: 127 vorgebrachte Beispiel kann sich aber diese Behauptung nicht stützen. Dort (KT Ost 25) bezieht sich der Text fortwährend auf die 2. Person: *Türk Oγuz bägläri bodun, eşidiŋ!... eliŋin törüŋün käm artatı udaçı [..]i? ...kürägüŋün üçün igidmiş bilgä qaγanıŋın... eliŋä käntü yaŋıltıγ, yav/blaq kigürtüg. ...ilgärü barıγma bardıγ, quruγaru barıγma bardıγ. barduq yerdä ädgüg ol ärinç: qanıŋ suv/bça yügürti, süŋüküŋ tayça yatdı; bäglik urı oγluŋ qul boltı, silik qız oγluŋ küŋ boltı. ... türk bodunuγ atı küsi yoq bolmazun teyin... özümün ol täŋri qaγan olurtdı...* Wie *ädgüg* „dein gutes" und *yaŋıltıγ, bardıγ* usw. bedeutet unser Abschnitt: „damit *dein* starkes Volk nicht namenlos und ruhmlos werde". Nach Doerfer sei ferner im Ausdruck *süŋüg batımı qarıγ söküpän...* (KT Ost 35 und BQ Ost 26) *süŋüg* Genitiv; die Phrasen *süŋügün açdımız* (Toñ 28) und *süŋüglüg qantın käliyin sürä eltdi?* (KT Ost 23 und BQ Ost 19) sprechen aber dagegen.

Es kann ja aber auch sein, daß $+nX\eta \sim +X\eta$ der ursprüngliche Zustand war; wenn in anderen Endungen gewisse Vokale nur nach Konsonanten erschienen, warum sollten da u. U. nicht auch gewisse Anlautkonsonanten nur nach Vokalen erscheinen? Diese Möglichkeiten sind gleichwertig. Auch die Verbindung des Genitivs $+(n)X\eta$ mit dem Ableitungssuffix $+(X)\eta$ (GABAIN, 1941: 87) ist nur hypothetisch, zumal die Formen verschieden sind; in jenem Fall könnte *näŋ* nur mit dem Formans gebildet sein, und nicht mit der Kasusendung.

2.4.4. Für mehrere Morpheme ist schließlich angenommen worden, ihre postvokalische Variante beginne wie etwa im Osmanischen mit einem „euphonischen *y*". Wir wollen diese der Reihe nach behandeln.

2.4.4.1. Die inschriftlichen $b^2I\ r^2y^2A \sim b^2r^2y^2A$, *q w* r^1y^1A und $y^1I\ r^1y^1A$ werden noch von TEKIN, 1968: 101 und 150 als Dativa mit Hiatustilger angesehen, die in adverbialem Gebrauch seien. Wie DOERFER, 1972a: 69 erkannt hat, ist das eine vornehmlich adnominale Bildung, die auch semantisch und phonologisch nicht mit dem Dativ verbunden werden kann. Die Ansicht von CLAUSON, 1972: xl, daß es sich um eine Nebenform von $+rA$ handle, stimmt übrigens gegen DOERFER, 1975—76: 43 wahrscheinlich doch. Möglicherweise wäre der Wechsel $r \sim z$ aus **rr* und der Wechsel $l \sim ş$ aus **ll* entstanden. Die Entwicklungen [rr > řž] und [ll > ĺ > ž > š] sind z. B. im Spanischen von Argentinien belegt, wobei im klassischen Spanisch allerdings [rr] noch unverändert, lateinisches [ll] aber schon [ĺ] war. Ersterer Vorgang ist im Dialekt von Corrientes abgeschlossen[41]; der zweite tritt in Buenos Aires am Wortanfang ein, wogegen zwischen Vokalen noch [ž] besteht. Auch im Türkischen wäre dem u. a. von DOERFER, 1975—76: 30—37 angenommenen $ri\underset{\cdot}{}V$ und $li\underset{\cdot}{}V$ ein noch älteres zwischenvokalisches *rr* und *ll* vorausgegangen. Wie *ll* zu *ś* über *ĺ*, muß im Frühtürkischen auch *rr* über *ŕ* zu *ž* geworden sein. $+rA$ ist das einzige mit /r/ anlautende Suffix; demzufolge ist als regelmäßiger Wechsel $+rA$ (Hauptallomorph) $\sim {}'r+rA > {}'r+yA$ nur hier zu finden. Es ist auch zu bemerken, daß zu *beryä* „südlich", *qurya* „westlich" und

[41] Die Tatsache, daß er von einem indianischen Substrat herrührt, ist hier belanglos; auch die lateinisch-spanischen Entwicklungen sind ja zweifellos substratbedingt.

yırya „nördlich" (aus **ber + rä*, **quŕ + ra*, **yır + ra*) als viertes Glied *öŋ + rä* „östlich" tritt. Toñ 17, z. B., steht *beryäki bodun, quryaqı yıryaqı öŋräki bodun kälti*. Aus diesem Beispiel geht übrigens auch hervor, daß $+yA$ nicht mit $+dAKI$ äquivalent ist, da $+KI$ auch an dieses treten kann (und ‚$+dA+KI+KI$' natürlich redundant ist). In den Inschriften scheint der Unterschied zwischen $+yA$ und $+yAKI$ darin zu bestehen, daß $+yA$ Formen nur Eigennamen, $+yAKI$ Formen nur Gattungsnamen qualifizieren. Dasselbe gilt auch für *öŋrä* : *öŋräki*, mit einer Ausnahme unter neun: In dieser wird aber *öŋrä* nicht den drei $+yA$ Formen gegenübergestellt, sondern *kesrä*, und scheint einen anderen Wert zu haben. Doerfer, 1975—76: 43 erwähnt $+rA$ neben $+GArU$, $+GAr$ und $+rU$ als Formen des Direktivkasus. Es besteht aber kein Zweifel, daß $+GAr$ ausschließlich Allomorph der Dativendung bei den zeigenden Fürwörtern im älteren Alttürkisch ist und bei diesen erst später von $+GA$ abgelöst wurde; siehe Erdal, 1976: 17 und 19[42]. Die einzige Direktivendung des Alttürkischen ist $+GArU$, deren Allomorph nach den Possessivmorphemen der 1. und 2. Person Einzahl $+ArU$ ist, wie auch die Dativendung in diesen Stellungen anlautendes /K/ einbüßt. Bei Gabain, 1941 : 178 steht ‚äbrü', ‚äbimrü' und birtükrü' : Das erste bezieht sich auf] $\overset{\ddot{a}}{\underset{?}{\underset{?}{}}}brü$, wie es bei Thomsen, 1896 : 123 steht, welches, auch wenn es unangezweifelt wäre, noch Verschiedenes darstellen könnte, und die zwei letzteren sind mit Tekin, 1968 *äbimärü* und *bertük(k)ärü* zu lesen; *bertük(k)ärü* unterscheidet sich von *bertükgärü* im Paralleltext (KT Ost 10) nur durch Stimmassimilation. Das in diesem Zusammenhang erwähnte *taparu* ist eine ausschließlich qarakhanidische Erweiterung des erstarrten Konverbs *tapa*, des als direktive Postposition gebraucht wurde. Ein fossilisiertes $+rU$ könnte nur in *berü* und *kerü* vermutet werden, und möglicherweise in der zweiten Silbe von $+GArU$, das sich aber auch als Konverbum der $+GAr$- Bildung erklären läßt (siehe Erdal, 1976: 261—2). $+rA$ (inschriftlich u. U. auch $+yA$), schließlich, hat auch mit dem Direktiv nichts zu tun, außer der Tatsache, daß sich beide auf den Raum beziehen. $+rA$ ($\sim +yA$) Formen sind durchsichtig, obwohl die Endung nicht mehr produktiv ist; $+GArU$ ist vollproduktiv.

---

[42] Auch Gabain, 1974 : 93—94 weist die Formen *ayar* und *buyar* dem Dativ zu.

2.4.4.2 Gerundialformen wie *teyin* zu *te-* wurden zum ersten Mal von BANG, 1934[43] und jüngstens noch von Ş. TEKIN, 1973—74 Anm. 3 als *ti-y-in* analysiert, wobei *-y-* der Hiatustilger sei. /y/ erscheint aber auch nach Konsonanten, und zwar in Toñ 7[44] und KT Ost 23[45]; es gehört also fest zum Suffix und kann nicht Hiatustilger sein.

2.4.4.3. Die Annahme, MKs *toyoq* usw. zeigten den Hiatustilger, stammt ebenfalls von BANG, 1934, und auch HAMILTON, 1971 : 80 spricht in bezug auf KP LIV 6 von einem „*-y-* intercalaire". Diese Formen scheinen aber alle mit der Endung *-yOK*[46] gebildet zu sein, deren Gebrauch sich von dem von *-OK* klar unterscheidet[47], und zwar aus mit *-n-* schließenden Basen; *-ny-* muß dann über *-ñ-* zu *-y-* geworden sein. *ögräyök* und *usayoq* müssen von *ögrän-* und *usan-* sein, da es ‚*ögrä-*' und ‚*usa-*' im Alttürkischen gar nicht gab; *sarqıyoq* kommt von *sarqın-*, da das Simplex *sarq-* und nicht ‚*sarqı-*' lautete (und *-yOK* sich auch an Konsonanten direkt anschloß). *toyoq* ist wegen seines Inhalts mit *to-n-* zu verbinden, und *bulγayoq* kommt von dem in der buddhistischen Literatur häufig angetroffenen *bulγanyoq*. Das in KP LIV 6 als *sywq/sıwq* geschriebene Wort paßt nicht zur uigurischen Rechtschreibung; in Erntesegen 133 erscheint es in Normalorthographie als *sıywq*. Es wird *sı-yoq* zu teilen sein; siehe aber auch die Anm. zu BTT III 630.

2.4.4.4. „Euphonisches" *-y-* wird meistens auch in den postvokalischen Formen der Konverb- und Aoristendung gesehen, wogegen meines Wissens zuerst DOERFER, 1972: 323—24 Stellung nimmt, und weiter JOHANSON, 1974—75 und DOERFER, 1975—76. Die Argumente dieser Forscher überzeugen mich allerdings nicht völlig. Das Problem des

---

[43] Das von ihm hierhergezogene *twyın* „verschlossener, geiziger Mensch" aus MK wird doch wohl das wohlbekannte *toyın* „buddhistischer Mönch" sein; für semantische Entwertung bei Religionswechsel lassen sich leicht Parallelen darbringen. Außerdem hat die besprochene Endung vierfachen Vokalwechsel und wird adverbial gebraucht.

[44] Daß *bol^{a}j'n* von AALTO, 1958: 32—33 unmöglich ist, zeigt auch seine Übersetzung.

[45] Die Ausgabe von THOMSEN, 1896 und die auf dieser fußenden jüngeren haben hier zwar *k^{a}l'p^{a}n*; *k^{2}l^{2}y^{2}n^{2}* steht aber im Inscriptions de l'Orkhon, 1892 und in THOMSENs unveröffentlichtem Glossar zu den Inschriften, und ist auch in RADLOFFs unretouchiertem Faksimile ziemlich deutlich lesbar.

[46] So noch *tükämäyök* in TT VIII L 18 und 21—22 (Brāhmīschrift).

[47] Siehe NASILOV, 1966.

Konverbs und des Aorists soll anderswo unter voller Berücksichtigung der alttürkischen Fakten in Angriff genommen werden. Hier wollen wir nur darauf aufmerksam machen, daß *-yU* und *-yUr* nicht nur *-U* und *-Ur* gegenüberstehen, sondern auch *-A* und *-Ar* und *-I* und *-Ir*. Das ist keine reine morphophonemische Variation zwischen einem konsonantanlautenden und einem konsonantlosen Allomorph. Um ein hiatustilgendes *-y-* handelt es sich also in keinem der Fälle.

3. Wir fassen zusammen. Die Vermeidung von Vokalzusammentreffen in der Morphemfuge geht nach vier Typen:

a) Das Suffix tritt gar nicht an vokalauslautende Basen: Abschnitt 2.3, Seiten 84—85. Dieser Typ hat sich als jung erwiesen.

b) Die vokalanlautende Form des Suffixes tritt nicht an Vokalauslaut; das wird von einem konsonantanlautenden Allomorph übernommen. Abschnitt 2.4., Seiten 85—89. Möglicherweise auch ein junger Typ; in den einzelnen Fällen scheint das so zu sein.

c) Der stammauslautende Vokal fällt aus; das Morphem selbst bleibt unverändert. Abschnitt 2.1., Seiten 74—75.

d) In den meisten Fällen weicht der anlautende Vokal der Endung dem Auslautvokal der Basis. Wird in Abschnitt 2.2. (Seiten 75—85) besprochen.

Unerlaubte Konsonantfolgen können nur dann entstehen, wenn das Suffix aus einem Konsonanten besteht oder mit zwei Konsonanten anlautet. Diese werden dadurch vermieden, daß

a) das entsprechende Suffix nur an Vokalauslaut tritt; schwach bezeugt und zweifellos eine späte Lösung. Abschnitt 1.1., Seite 73.

b) Der Fall der labilen Anlautkonsonanten wurde als Typ b) der Vermeidung von Vokalzusammentreffen genannt. Unter den im Abschnitt 2.4. genannten Morphemen gibt es keines, das nur aus einem Konsonanten besteht oder mit zwei Konsonanten anlautet, in anderen Worten keines, dessen konsonantanlautende Variante von nachkonsonantischer Stellung aus phonotaktischen Gründen ausgeschlossen ist. Nur beim Suffix *+dUrXK* sollte noch untersucht werden, ob es nicht irgendwann noch ein anlautendes /l/ hatte; die mir bekannten mongolischen (*+dUrGA*) und türkischen Beispiele erlauben keinen Entschluß.

c) Der Suffixkonsonant kommt anstelle des auslautenden Konsonanten. Abschnitt 1.2., Seiten 73f. Diese Lösung ist nur in einem fremden Suffix zu finden, in dem sie sich als jung herausgestellt hat, und teilweise in einem türkischen Suffix.

d) Beim Typ b) stellte sich heraus, daß labile Anlautkonsonanten theoretisch zur Verhinderung von unerlaubten Konsonantenhäufungen wie auch Vokalhäufungen gebraucht werden könnten, doch (mit der möglichen Ausnahme von $+(l)dUrXK$) nur zum letzteren Zwecke gebraucht werden. Die Vokallabilität wurde als Typ d) der Verhinderung von Vokalzusammentreffen genannt. Nur ein Teil der Fälle der Vokallabilität läßt sich auch unter dem Gesichtspunkt der Vermeidung von Konsonantenhäufungen betrachten, und zwar jener unter ihnen, in denen der dem labilen Vokal folgende Konsonant von der Morphemgrenze oder von noch einem Konsonanten gefolgt wird. Im Spezialfall, daß ein dieser Gruppe angehörender labiler Vokal das Archiphonem /X/ ist, wurde er ‚Hilfsvokal' genannt.

Die Typenpaare b) und d) sind identisch. Die folgenden logischen Äquivalenzen lassen sich auch aufstellen:

$$a_V \sim a_C$$
$$c_V \sim c_C$$
$$b \sim d$$

d) ist im Alttürkischen am besten vertreten; die Typen a_V und a_C sind offenbar sekundär. Aus mehreren Gründen ist lehrreich, das hier zu Licht Tretende mit der Morphophonemik des Japanischen des 7.—8. Jahrhunderts zu vergleichen, wobei der Hauptunterschied darin zu bestehen scheint, daß im Altjapanischen der Typ c_V der öftest vorkommende ist. Wir zitieren Yokoyama, 1950: 13—16, ohne weitere Bemerkungen: „Some morphemes, namely the verb bases, the adjectival morphemes, and the premodal suffix morphemes[48] contain certain pairs of morphs whose only phonetic difference lies in the presence or absence of a vowel initially or finally. A vowel which is present in some but not all occurrences of the morpheme is a VARIABLE INITIAL VOWEL or a VARIABLE FINAL VOWEL. The variable vowels will be written in

[48] Diese bezeichnen Eigenschaften der Handlung, die auch im Türkischen zwischen Basis und Endung zum Ausdruck kommen, d. h. genus verbi, Negation und Aktionsart.

parentheses, thus: (*i*)*sik*, *yuk*(*a*). Morphs which occur with the variable vowel are VOCALIC ALTERNANTS, those which occur without the vowel are CONSONANTAL ALTERNANTS. Of the two, the vocalic alternant is considered to be the basic form and the consonantal alternant is formed by dropping the vowel. ... A general rule for suffixation is that a morph ending in a consonant precedes a morph beginning with a vowel while a morph ending in a vowel precedes a morph beginning with a consonant.... Where there is a choice of a vocalic and a consonantal alternant, the selection of morphs is also made automatically. The choice is determined by whether the following or preceding morph begins with a consonant or a vowel. If the morph following begins with a consonant, the vocalic alternant is chosen, if it begins with a vowel, the consonantal alternant is chosen. ... In the examples given above, the choice of alternants is confined to one side of the junction. However, when a morph beginning with a variable final vowel meets a morph with a variable initial vowel, there is a choice of alternants on both sides of the junction. In such instances, the initial vowel is dominant over the final vowel.... There are, however, a few instances when the morphophonemic rule given above does not operate. In these instances, the selection of alternants is not phonemically determined, i. e. not automatic, but is morphemically determined, i. e. dependant upon the particular morphemes involved. These instances are: (1) The variable final vowel of class II verb bases ... predominates over the variable initial vowel of any morph it meets ... [e. g.] ar(e) + (i)t-ar-u = are-t-ar-u ‚is rough' ... (2) The variable final vowels of the ... class IV verb base *k*(*o*)- predominate over the variable initial vowel of the perfective morphs (*i*)*s* and (*i*)*sik* ... [e. g.] k(o) + (i)s-i = ko-s-i ... (3) The negative morph z(u) and the active morph (i)t(e) have variable final vowels which are stronger then the variable initial vowel of any perfective morph [, e. g.] aha-z(u) + (i)ke-m-u = aha-zu-ke-m-u; yuk-it(e) + (i)s-i = yuk-ite-s-i ...".

LITERATURVERZEICHNIS

AALTO, P., 1958: „Materialien zu den alttürkischen Inschriften der Mongolei, I. Die Grabinschrift von Tonjukuk." *JSFOu* 60.

ASMUSSEN, J., 1965: *X"āstvānīft Studies in Manichaeism*. Copenhagen.

BANG, W., 1921: „Vom Köktürkischen zum Osmanischen, IV." *ABAW*.

BANG, W., 1934: „Turkologische Briefe aus dem Berliner Ungarischen Institut. Siebter Brief." *UJb* XIV, 3, 193ff.

BLOOMFIELD, L., 1933: *Language*. New York.

BOMBACI, A., 1952: „Probleme der historischen Lautlehre der türkischen Sprache I." *UAJb* XXIV, 89—105.

BROCKELMANN, C., 1919: „Die Sprache 'Āšyqpāšās und Aḥmedīs". *ZDMG* 73, 1—29.

BROCKELMANN, C., 1954: *Osttürkische Grammatik der Islamischen Literatursprachen Mittelasiens*. Leiden.

CLAUSON, SIR G., 1972: *An Etymological Dictionary of Pre-Thirteenth Century Turkish*. Oxford.

DOERFER, G., 1963: *Türkische und Mongolische Elemente im Neupersischen*, I. Wiesbaden.

DOERFER, G., 1965: Dasselbe, II.

DOERFER, G., 1967: Dasselbe, III.

DOERFER, G., 1971: *Khalaj Materials*. Bloomington.

DOERFER, G., 1971a: „Bemerkungen zur Methodik der türkischen Lautlehre". *OLZ* 66, 325—44.

DOERFER, G., 1972: „Der Imperativ im Chaladsch". *FUF* XXXIX, 295—340.

DOERFER, G., 1972a: Rezension von Nad'elja'ev, V. M., et al., 1969. *OLZ* 67, 66—70.

DOERFER, G., 1975—76: „Proto-Turkic: Reconstruction problems". *TDAYB*, 1ff.

ERDAL, M., 1976: *Voice and Case in Old Turkish*. 2 Bde. Doktordissert., Jerusalem.

GABAIN, A. v., 1941: *Alttürkische Grammatik*. Leipzig.

GABAIN, A. v., (1951) 1957: „Die Bindevokale in den alttürkischen Brāhmī-Texten". *Proceedings of the 22. Congress of Orientalists, 1951*. Ed. by Z. V. Togan. Vol. 2. Leiden, 1957; 401—408.

GABAIN, A. v., 1974: *Alttürkische Grammatik*. 3. Auflage. Wiesbaden.

GRONBECH, K., 1936: *Der türkische Sprachbau, I*. Kopenhagen.

GRONBECH, V., 1902: *Forstudier til Tyrkisk Lydhistorie*. København.

HAENISCH, E., 1962: *Wörterbuch zu Manghol un Niuca Tobca'an*. Wiesbaden.

HAMILTON, J. R., 1971: *Le Conte Bouddhique du Bon et du Mauvais Prince en Version Ouïgoure*. Paris.

Inscriptions de l'Orkhon, 1892: Rec. par l'expédition finnoise 1890 et publ. par la Société Finno-ougrienne. Helsingfors.

JOHANSON, L., 1974—75: „Das tschuvaschische Aoristthema". *OS* XXIII—XXIV, 106ff.

KLJAŠTORNYJ, S. G. und V. A. LIVŠIC, 1972: „The Sogdian inscription of Bugut revised". *AOH* XXVI, 69ff.

MALOV, S. E., 1952: *'Enisejskaja Pis'mennost' Tjurkov*. Moskva.

MEYER, I. R., 1965: „Bemerkungen über Vokal- und Schriftsystem des Runentürkischen". *AO* XXIX, 183—202.

NAD'ELJAEV, V. M. et al., 1969: *Drevn'etjurkskij Slovar'*. Leningrad.

NASILOV, D. M., 1966: „Prošedšee vremja na *-jük/-juq* v drevn'e ujgurskom jazyke i ego refleksy v sovremennyx jazykax. *Tjurkologičeskij Sbornik*, ed. S. G. Kljaštornyj et al. (Festschrift Kononov).

POPPE, N., 1977: „The Altaic plural suffix *-*t*". *StudOr* 47, 165—174.

RÄSÄNEN, M., 1932: „Beiträge zur Frage der türkischen Vokalharmonie." *JSFOu* XLV, 4ff.

RÄSÄNEN, M., 1949: *Materialien zur Lautgeschichte der türkischen Sprachen*. Helsinki.

TEKIN, Ş., 1973—74: „1343 tarihli bir eski Anadolu Türkçesi metni ve Türk dili tarihinde *‚olġa — bolġa'* sorunu". *TDAYB*, 59—157.

TEKIN, T., 1967: „Determination of Middle-Turkic long vowels through 'arūḍ". *AOH* XX, 151ff.

TEKIN, T., 1968: *A Grammar of Orkhon Turkic*. Bloomington.

THOMSEN, V., 1896: *Inscriptions de l'Orkhon Déchiffrées*. Helsingfors.

VIETZE, H.-P., 1969: „Plural, Dual und Nominalklassen in altaischen Sprachen". *Wissensch. Zeitschr. d. Humboldt-Univ. zu Berlin*. Gesch.-Sprachwissenschaftl. Reihe, XVIII, 3, 481—512.

YOKOGAMA, M., 1950: *The Inflections of 8th-Century Japanese*. Baltimore.

ZIEME, P., 1970: „Ein manichäisch-türkisches Fragment in manichäischer Schrift". *AOH* XXIII, 157—165.

ZIEME, P., 1977: „Drei neue uigurische Sklavendokumente." *AoF V*, 145—170.